

Ja das „Kom(m)ödchen“ ist ein kostbares Möbe! !

Ein Zeitkabarett als Schule der Demokratie

Zunächst: ein Bravo dem „Kom(m)ödchen“, daß es seine Linie hält! Das ist um so bewundernswerter, als es schon wieder unzählige Gestalten in unserem Lande gibt, die ihr Mäntelchen nach dem Winde hängen. Als ob sie Kamine auf dem Dach wären. Aber durch sie hindurch geht nun mal der Rauch des gerade verstochten politischen Heizmaterials . . .

Anders das „Kom(m)ödchen“!

Welches Heizmaterial (welcher aktuelle Stoff) auch immer in seinem Ofen verstocht wurde, es produzierte immer und immer noch (uff!, und glückauf! und vorwärts!) den puren Geist einer echt demokratischen Denkweise. Was das ist, haben wir in den vergangenen fünf Jahren nur stotternd gelernt und schicken uns bereits — allerdings mit einem kalten Gruseln überm Rücken — an, es wieder zu verlernen, das Bißchen, das kleine Bißchen.

Wie könnte es auch anders sein, wenn uns selbst von Ministerstühlen durch Reden (die so oft mißverstanden werden, weil sie mißverständlich sind), etwas gelehrt wird, was von Demokratie nur noch den nackten Namen hat und das dauernd versucht, uns etwas „vor“zumachen, wo doch die von uns Beauftragten nur etwas „nach“zumachen hätten, nämlich unseren Willen. Die Demokratie, wenn sie eine ist, ruht auf den Schultern der Wähler. Schlimm genug, wenn wir blindlings wählen, was wir nicht kannten. Immerhin haben ver-

unglückte Reden das Gute, dem Redner „des Königs neue Kleider“ vom Leibe zu reißen, Stück für Stück, damit man wenigstens in Zukunft weiß, wie man eine Wahlurne richtig bedient.

Was das mit dem „Kom(m)ödchen“ zu tun hat? O so einiges, o so vieles. Seine Kunst ist nämlich die Kunst des Demaskierens. Jedes der Fächer unseres Kom(m)ödchens enthält ein heilendes Gift oder ein Epurationsmittel, das allen Anwesenden verabfolgt wird, ob sie nun wollen oder nicht. Manche dieser Medizinien ist manchem zuwider, aber schließlich schluckt er sie doch. Manche ist im Überzug süß, im Kern bitter, aber sie heilt. Mancher der Bilettkäufer aber auch betrachtet sie als reinen Transitverkehr und lacht darüber am verkehrten Ende: ihm nützt die Medizin nichts.

Wieviel Lektionen hat dieses Zeitkabarett wohl schon gegeben? Tausende. Und es ist doch nicht Epigone seiner selbst geworden. Man suchte stets wie am ersten Tag und fand das Füllhorn der unheiligen Gaben unserer verfluchten Zeit nie leer. Man riß die verführerische Packung ab, um zu sehen, was drin war. Demaskierung war und blieb die Parole des Kom(m)ödchens, obwohl aus seinen Fächern der tollste Plunder hervorquoll, den man sich allerdings nur umhing, um in Sketch, Pamphlet und Blackout augen- und ohrenscheinlich zu beweisen, daß es wirklich Plunder war. Wer die Programme ernst genommen hat — und sie wollen ernst genommen sein! — der weiß nun ganz genau, was alles Plunder ist nicht nur in Bezirken des öffentlichen Lebens, sondern auch in unserer eigenen Intimität. So bedeutet das „Kom(m)ödchen“-Programm ewige Entrümmerung der politischen, geistigen und seelischen Grundstücke, auf denen wir uns seit den Kriegen unsicher bewegen. Es ist eine Sisyphusarbeit. Aber vielleicht ist sie doch nicht ganz nutzlos und vielleicht nicht einmal ohne Erfolg.

Wie immer dem sei, das „Kom(m)ödchen“ ist eine der wenigen echt demokratischen Institutionen unserer Republik. Es müßte durch den Präsidenten Herrn Heuß — wohl der einzige Mann der Regierung, der ein natürliches Organ dafür hat — mit einem Orden bedacht werden. Daß es damit umzugehen verstehen würde, haben die beiden Lorentze (die geistigen Schöpfer und Erhalter) bereits bewiesen. Die Kommödchianten wissen dies: ehe die Deutschen nicht lernen, sich selbst auf die Schuppe

zu nehmen — und je höher die Würde, um so größer die Schuppe — können sie keine echten Demokraten werden. Wir brauchen also Lehnanstalten. Nun, das „Kom(m)ödchen“ ist eine. Aber man verstaatliche sie um Gottes willen nicht . . .

Das oben geschilderte Institut ist in Düsseldorf groß geworden, einer Stadt, der man neben manchem Reiz auch einiges Prekäre nachsagt, so etwa einen leichten Snobismus und eine Einbildung auf die Fassade (nein, der Bahnhofsvorplatz ist hier nicht gemeint!), und daß in ihr zu viel „Hergeloffenes“ und wenig echte Rasse sei. Das „Kom(m)ödchen“ widerlegt diese Vorurteile, es ist eine Düsseldorfer Erfindung, die „Rasse hat und Mut und Verantwortungsgefühl. Denn dieses Theater, das auf amüsante Weise denken lehrt, hat keine Furcht, den bereits hochgestimmten Zuschauer auch einmal auf sich selbst zurückzuwerfen und ihn mit unausweichlicher Forderung absolut zu desillusionieren. Dann geht der kleine Schauder durch den Saal und der Beifall erstickt im echten Betroffensein. Aber schon reißt die folgende Nummer den mit Bedacht Herabgestimmten wieder auf die Tanzfläche des geistigen Kabarets, aufs Eis, auf dem die Esel ein Bein brechen.

Würde in obigem versucht, den praktischen Nutzen des so „hochmodernen“ altmodischen Möbelstücks „Kom(m)ödchen“ zu erforschen, so wäre nun noch zu fragen, in welcher Weise es den Lorentzens gelungen ist, das vorliegende geistkämpferische Material (der verschiedensten Autoren) ins Künstlerische zu übersetzen. Da ist nun ganz einfach zu sagen, daß Stoff und Form sich adaequat sind. Das liegt daran, daß die vier Urdarsteller Lore Lorentz, Hanne Wieder, Walter Gottschow und Werner Vielhaber, da sie ja bereits in die mythische Entstehungszeit des „Kom(m)ödchens“ hinabreichen, vollwertige Organe geworden sind, die die beiden später hinzugekommenen jungen (Horst Butschke und Karl-Heinz Gerdesmann) ohne weiteres in ihren Ausdruckskreis einbeziehen. Wenn man subtil sein will, so kann man sagen, daß manchmal das gesagte Wort stärker ist als die Form, und umgekehrt. Dort, wo Pferd und Schatten genau übereinstimmen, ist die Durchschlagskraft am stärksten, und es kommt eigentlich nicht vor, daß eine Pointe . . . nicht genau und die Dekors schuf uno fischer (bitte an die Herren Korrektoren dieser Zeitung, die Muskeln des Mölernamens ausnahmsweise zu respektieren!). Hans Scharwächter